

Volkshblatt

erschint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Halbjährlich mit freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Verkaufspreis je 625 a. Nachtrag VII.

Insertionsgebühren
beträgt für die 4 gespaltene
Zeilen oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranlassungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ausge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halleaale.

Nr. 118.

Halle a. S., Donnerstag den 21. August 1890.

1. Jahrg.

Zur Parteiorganisation.

II.

Der Organisationsentwurf ist in sieben Abteilungen eingeteilt, deren erste die Rubrik „Parteigenossenschaft“ führt. Der Entwurf erregt nach dieser Beziehung insofern Bestreben, als die Zugehörigkeit zur Partei nicht ausschließlich von der Uebereinstimmung mit dem sozialdemokratischen Programm, sondern in erster Linie davon abhängig ist, daß ein Parteigenosse die Partei materiell unterstützt. Daß die Parteileitung zu ihren Operationen und zur Agitation materielle Unterstützung braucht, bedarf keines Beweises. Aber die Partei macht vor dem Sozialistengesetz die Zugehörigkeit zur Partei auch nicht von der materiellen Unterstützung abhängig und war dabei immer reichlich mit Geldmitteln versehen. Auch kann diese Bestimmung von politischen Standpunkte aus sehr leicht zu Unannehmlichkeiten führen, insofern die Leistung von Parteibeiträgen — ob in bestimmten oder unbestimmten Zwischenräumen, oder in bestimmter oder unbestimmter Höhe, ist gleichgültig — an einen von der Gesamtheit der Parteimitglieder gewählten Vertrauensmann nach den bisherigen Erfahrungen bei den Behörden leicht die Annahme von dem Vorhandensein eines Vereines aufkommen lassen könnte. Vereine dürfen aber bekanntlich nicht miteinander in Verbindung treten. Man kann allerdings die zu den Parteitag zu Entsendenden in öffentlichen Versammlungen wählen lassen, womit der Begriff Verein in Wegfall kommen müßte. Dann ist aber keine Garantie vorhanden, ob in einer solchen öffentlichen Versammlung nicht auch Parteigenossen sich an den Wahlen beteiligen, die nicht zulassen, also nach dem Organisationsentwurf keine Parteigenossen sind. Dasselbe ist der Fall bei Wahlen zu parlamentarischen Körperschaften, bei welchen man sicherlich nicht sagen wird, der und der zahlt nicht, darf also auch nach unserem Organisationsplan, denn er ist ja nach demselben nicht Parteigenosse, nicht wählen. Es wird zwar angewendet werden, daß nicht alle Wähler Parteigenossen, hier also Anhänger der Sozialdemokratie sind, jedoch würde man diesen Einwand bei der Prüfung des Stimmverhältnisses der einzelnen Parteien sicher nicht gelten lassen, im Gegenteil, man wird immer sagen, die Sozialdemokraten haben bei den Wahlen so und so viel Stimmen. Man sieht hieraus, daß es ein Mißgriff sein würde, wollen wir im Organisationsstatut festzulegen, daß nur derjenige „Parteigenosse“ sein soll, welcher die Partei materiell unterstützt. Schließlich muß doch auch mit den wirtschaftlichen Verhältnissen

gerechnet werden, denn es ist doch wohl unbestreitbar, daß es bei einem sehr großen Teile von Proletariern, deren Kräfte bereits übermäßig durch die Krankheiten und Fachvereine in Anspruch genommen sind, den Großteil der Familie vom Tische fehlen hieße, wollten sie sich materiell noch weiter für das politische Leben Pflichten auferlegen.

Der zweite Abschnitt „Vertrauensmänner“ hängt mit dem ersten insofern zusammen, als die Vertrauensmänner in den einzelnen Reichstagswahlkreisen von den „Parteigenossen“ in öffentlichen Versammlungen gewählt werden sollen. Im Vorhergehenden ist dieser Punkt bereits beleuchtet, und können wir über denselben hinweggehen. Konstatieren aber wollen wir, daß in den öffentlichen Versammlungen keine Kontrolle vorhanden ist, ob die Wählenden auch Parteigenossen im Sinne des Organisationsentwurfs sind.

Nicht einverstanden können wir uns ferner erklären mit dem Verstreitungsmobus auf dem Parteitag. § 3 al. 2 bestimmt: „Insofern der Wahlkreis durch einen Ort oder durch Teile eines Ortes gebildet wird, ist nur ein Vertrauensmann zu wählen; besteht dagegen der Wahlkreis aus mehreren Orten, so kann für jeden Ort ein Vertrauensmann gewählt werden.“ Man ist bei Festsetzung dieses Mobus jedenfalls von der Ansicht ausgegangen, daß es jeder Stadt, in welcher Sozialdemokraten zu finden sind, ermöglicht werden soll, auf dem Parteitage vertreten sein zu können. Da hätte man jedoch nicht nötig gehabt, nach Wahlkreisen wählen zu lassen, sondern einfach nach Städten. Diese Bestimmung wäre aber genau so ungerecht, wie die Bestimmung, die Vertreter nach Wahlkreisen wählen zu lassen. Um sich die Ungerechtigkeit, wie sie in der gegenwärtigen Bestimmung enthalten ist, zu vergegenwärtigen, mag folgende Parallele angeführt sein. Unsere Nachbarkreise Merseburg-Duerfurt und Zeit-Raumburg-Weißenfels können, obwohl sie an Zahl der bei der Reichstagswahl abgegebenen Stimmen weit hinter dem Saalkreis zurückstehen, doch zwei und drei Vertreter wählen, während der Saalkreis mit seinem im ersten Wahlgange abgegebenen 12 000 Stimmen nur einen Vertreter entsenden kann. Noch drastischer wird dieses Beispiel, wenn man erwägt, daß der Wahlkreis Merseburg-Duerfurt zwei oder drei Vertreter wählen kann, obgleich er nur wenig über 1000 Stimmen bei der Reichstagswahl aufgebracht hat, der Saalkreis mit seinen 12 000 Wählern dazu, wie gelang, nur einen wählen.

Diesem Passus tritt auch der Abg. Genosse Volkmann in seine „Münchener Post“ entgegen. Derselbe läßt sich über diesen Punkt folgendermaßen aus:

Ich bin keineswegs davon überzeugt, ob eine Beschränkung des freien Willens der einzelnen Parteimitglieder in Bezug auf die Zahl der Vertreter wünschenswert sei, obgleich auch ich den Gedanken einer, soweit möglich, gleichheitlichen Vertretung für einen bestechenden halte. Zuerst müßte mir aber ein Mittel gezeigt werden, welches eine wirklich gerechte Verteilung der Kongressstimmen in Verhältnis zur Bedeutung der verschiedenen Reichsteile für unsere Partei ermöglichte. Ein solches Mittel kann ich im Vorschlag des Organisationsentwurfs nicht erblicken. So wie dieser jetzt lautet, würde einfach eine rechnerische, mechanische „Gleichheit“ der sämtlichen Wahlkreise des Reiches geschaffen, welche aber in der That zu der unerhörtesten Ungleichheit und Ungerechtigkeit führen würde, mindestens führen könnte. Berlin IV 42 274 sozialdemokratische Stimmen, Berlin IV 40 709, Leipzig-Land 30 127, Hamburg III 26 928, Chemnitz 24 641, München II 20 594, Altona 19 534, Hannover 18 940, Magdeburg 18 455, Eberfeld-Barmen 18 473, Frankfurt a. M. 18 088, Bremen 16 403, Remel 275, Traunstein 179, Raugard 84, Zinnenstadt 69, Ost-Prignitz 27, Völsrad 27 . . . und die sollen alle, Stück für Stück „gleichheitlich“ drei Stimmen haben! Dieser Vorschlag ist ein verkehrter. Besser wäre wohl, auf je so und soviel Stimmen einen Vertreter zu rechnen. Nehmen wir beispielsweise an: Wahlkreise unter 1000 sozialdemokratischen Wählern eine Stimme, von 1000—5000 2, 5000—10000 3, 10000—20000 4, darüber 5 Stimmen. Ich bemerke gleich, daß ich hier nicht einen bestimmten Antrag formuliere; dazu wird sich noch die Zeit finden. Es soll nur dem Gedanken Ausdruck gegeben werden, daß, wenn man überhaupt eine Regulierung vornehmen will, dies gerechterweise nach ihrer Bedeutung für die Partei geschehen kann. Ich weiß wohl, daß die Wahlstimmen nicht der einzige Gradmesser für letztere sind, und verkenne auch die sonstigen Bedenden nicht, welche gegen dieses System geltend zu machen sind; aber ohne Vergleich besser als eine lediglich schablonenhafte Verteilung ist es jedenfalls.

Der von Volkmann gemachte Vorschlag dünnt uns bei weitem besser und empfehlen wir den Genossen, bei ihren Diskussionen diesem Punkte die nötige Aufmerksamkeit zu widmen, wenn anders sie bei späteren Parteitag nicht gewärtig sein müssen, daß die eine Minorität vertretende Mehrheit von der die Majorität der Genossen vertretende Minderheit majorisiert wird.

Sakuntala.

Novelle von Reinhold Ortman.

[Nachdruck verboten.]

1.

Vielleicht war es der eigentümlich silberne Ton des durch herabgelassene Vorhänge gedämpften Sonnenlichts, welcher einen so wohlthunenden, gleichsam verklärenden Schimmer über das kleine Gemach mit seiner einfachen, teilweise fast dürftigen Einrichtung breitete. Das war aber, unumwöhnter Handrat von der Großväter Zeiten, verblühende Ueberzüge und niedergelegene Polster, — eine Ausstattung, wie man sie in der Hauptstadt des Deutschen Reichs selbst in den ärmeren Familien des Mittelstandes nur noch vereinzelt anzutreffen pflegt. Aber so verschiedenartigem Geschmack auch alle diese Dinge ihre Entstehung verdankt haben mochten, hier stimmte doch jedes von ihnen aufs beste zu seiner Umgebung, und namentlich in dieser ungewissen dämmernen Beleuchtung eines Krankenzimmers, welche die Gebrechen und die Hinfälligkeit der alten Wöbel zum guten Teil verhallte, mußte der erste Eindruck, den der Eintretende empfing, unbedingt derjenige eines anheimelnden Behagens sein.

Dieser Eindruck wurde nicht einmal gestört durch das abgemagerte Haupt und das wackelnde Antlitz des etwa sechsbundfünfzigjährigen Mannes, der mit der müden Regungslosigkeit eines Schwerkranken auf den

Rissen des nahe zum Fenster gerückten Lagers ruhte. Das Leiden, das die Kraft dieses hageren Körpers verzehrt hatte, war nicht im Stande gewesen, die eigenartige Schönheit des fein geformten Kopfes zu beeinträchtigen und zu verwischen. Nur etwas Durchgeistigtes, einen fast überirdischen Zug hatte es dem schmalen Antlitz eingezeichnet, und wenn sich die zumeist geschlossenen Augen einmal für eine kurze Spanne weit öffneten, so schien ihr feuchter Glanz dadurch, daß sie so tief in ihre Höhlen zurückgefunten waren, nur noch beselster und wärmer.

Es war ganz still in dem kleinen Zimmer, — so still, daß man deutlich das Niederfallen der Futterböden vernehmen konnte, die der Kanarienvogel aus seinem Käfig schleuderte. Und doch war der Kranke nicht allein. Kaum zwei Schritte von seinem Bett entfernt, an der anderen Seite des Fensters, da, wo das Licht am hellsten hindröngte, sah ein junges Mädchen, tief herabgebogen auf eine seine Stühle. Sie war wohl kaum mehr als siebzehn oder achtzehn Jahre alt, denn die Formen ihres schlanken Körpers waren von fast kindlicher Zartheit. Ein Bündelchen von Sonnenstrahlen, das sich irgendwo durch einen Riß in der grünen Gardine hindurch zu stellen gewußt hatte, tanzte auf ihrem schlicht aufgedeckten braunen Haar und ließ daselbst hier und da gleich sein gesponnenes Goldfäden aufleuchten. Die Büge ihres Antlitzes, vor allem die Stirn und die Linien um Mund und Nase zeigten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit denjenigen

des silberhaarigen Mannes auf dem Krankenbette, und wenn sie von Zeit zu Zeit das Köpfchen erhob, um zu ihm hinüber zu blicken, so leuchteten ihre großen dunklen Augen in demselben feuchten Glanze wie die feingenen.

Kun machte der Kranke eine leichte, kaum merkliche Bewegung, und rasch war das junge Mädchen an seiner Seite.

„Sag Du einen Wunsch, lieber Vater? — Sind Deine Schmerzen leiblicher geworden, und soll ich Dir das Pulver geben?“

„Kein, mein Kind!“ erwiderte er leise, eine Bewegung gleich einem flüchtigen Nicken ging über Gesicht, „aber ich möchte Dich bitten — das heißt, wenn es Dich nicht stört — mir etwas vorzuspielen — nur eine Kleinigkeit! — einige wenige Akkorde!“

Sie war schon aufgestanden und an das Klavier getreten. Es war ein schönes, reich gearbeitetes Instrument, der einzige wirklich wertvolle Gegenstand im Zimmer. Sie nahm keines von den Notenhäften, welche neben ihr auf dem Ständer lagen, sondern griff ohne Zögern und Ueberlegen in die Tasten.

Ihr Spiel zeigte von einer mehr als gewöhnlichen Fertigkeit, von tiefem Verständnis und feiner musikalischer Empfindung, und der süße beständige Wohlklang der schönfüßig klingenden Weife konnte kaum immer und schöner zum Ausdruck gelangen.

„Ich danke Dir, Arvid,“ hauchte der Kranke, als sie gendert hatte. „Du weißt wohl, wie es mich erfreut,

Der Fall Janiszewski.

Der Kurs bleibt der alte!
Jawohl, so ist es! Wer erinnert sich nicht noch der Hitze, die von der Polizei in den Jahren 1886 und 1887 gegen den Schriftsteller Jens Christensen und Regierungsbaumeister Kestler vorgenommen wurde, wie man diese beiden oft ohne jeden sittlichen Grund, ohne alle Ursache, gleichviel, ob sie agitatorisch auftraten oder sich jeder agitatorischen Tätigkeit enthielten, letzteren sogar aus einem Baderie, wo er sich seiner Gesundheit wegen aufhielt, auswies. Ob dieses Vorgehens empörte sich damals sogar das sonst doch so zahme und lahme Gerechtigkeitsgefühl der Kartellbrüder, sogar deren angelegliches „Witzblatt“, der „Klabberadatsch“, gab in nicht mißzuverstehenden Versen seiner Enttäuschung Ausdruck.

Es schien wirklich, als ob diese allgemeine Mißbilligung der Anwendung eines Gesetzes, dessen Rechtsbeständigkeit sehr zweifelhaft ist und das jedenfalls für ganz andere Umstände erlassen ist, selbst auf die Puttkamerische Regierung einigen Eindruck machte. Jens Christensen war zwar außer Landes getrieben, aber gegen Kestler hörte die Hitze auf, er konnte ferner ruhig seinen Wohnsitz in Orten nehmen, aus welchen er zufällig noch nicht ausgewiesen war, wenn ihm auch etwa ein Drittel des deutschen „Vaterlandes“ noch heute verschlossen ist.

Jetzt beginnt eine ähnliche Verfolgung gegen den Genossen Janiszewski.

Wir lesen in den Zeitungen:
„Der vom hiesigen Polizeipräsidenten vor kurzem aus Berlin und Charlottenburg ausgewiesene sozialdemokratische Parteiführer Buchdruckereibesitzer Janiszewski ist laut Verfügung des königl. Regierungs-Präsidenten von Potsdam, Grafen Hue de Grais, vom 26. Juli d. J., welche am 4. d. M. dem Janiszewski zugestellt ist, auch aus dem Vorort Friedrichshagen ausgewiesen, mit der Weisung, zur Vermeidung einer zehntägigen Haft den Ort binnen acht Tagen zu verlassen. In etwa dreißig anderen in der Zustellung aufgeführten Vororten Berlins, Nixdorf, Steglitz, Nimmelsburg, Pantow u. s. w. ist dem Ausgewiesenen gleichzeitig ebenfalls der Aufenthalt verweigert worden.“

Es wird hiermit nicht nur der alte Kurs weiter verfolgt, sondern das Steuer ist noch weiter „nach Lee“ genommen, wir sind so glücklich wieder in das Fahrwasser des Herrn von Puttkamer und der Streiterklasse gekommen.

Der Eindruck, den die Kaiserklasse vom 4. Februar d. J. auf die Arbeiter gemacht haben, wird dadurch wohl vollkommen vernichtet werden, wenn sie sehen, wie statt der versprochenen Gewährleistung der gesetzlichen Gleichberechtigung das alte Bismarck-Puttkamerische Unterdrückungs- und Verfolgungssystem weiter fortgesetzt wird.

Glaubt Ihr denn, Ihr Nachhaber, durch solche Maßregeln die Verfolgten zu entmutigen, ihre Kraft zu brechen, ihre Tätigkeit, ihre Wirksamkeit zu vermindern? Ist Euch das bis heute gelungen? Seid Ihr mit den Erfolgen der vorausgegangenen Verfolgungen so sehr zufrieden? Haben Euch Eure Auspaster und Beobachter nicht die entrüsteten Aufstöße übermitteln, die große Volksmassen auslösten, wenn die Verfolgten ihre Leiden aufdeckten, wenn sie ihre Wunden und Narben zeigten? Wollt Ihr den grimmen Haß weiter züchten? Ist der Zwiepsalt noch nicht tief, die Verfeindung noch nicht entsetzlich genug? Seht Ihr nicht, wie zwei getrennte Wälder jetzt schon von derselben Landesgrenze umschlossen werden, die mit

einander nicht mehr verkehren, nicht mehr mit einander reden noch streiten, die keine Berührungspunkte haben, die sich nur haßen. Seht Ihr nicht, wie der von Euch verfolgte Teil wächst und wächst, durch die Verfolgung an Kraft, an Einigkeit gewinnt, wie der Teil, den Ihr begünstigt, höhl und schwach, nur noch durch künstliche Mittel zusammengehalten wird, weil Ihr ihn durch die Bedrückung des Gegenteils die Kraft des Widerstandes genommen und ihn gleichzeitig der Verhöhnung abgeneigt gemacht habt. Er stützt sich auf Eure Gewalt in trivolem Trost, weiß jedes Entleeren zurück, verwirft selbst die von höchster Stelle gemachten Friedensvorschlüsse, weil Ihr in ihm die Meinung erregt habt, man kann ihm durch die Unterdrückung auf die Dauer helfen. Sagte nicht Bismarck, Euer Meister und Lehrer selbst:

Auf die Dauer geht das freilich nicht!
Wir sehen, auch nach dem ersten Oktober wird ein großer Teil der heute aus ihren Heimatkorten Vertriebenen sicher wieder in die Fremde ziehen müssen. Es wird hart sein für die Betroffenen, es wird ein Gewinn fein für unsere Sache. Diese Ueberzeugung wird die bitteren Thränen des neuen Abschiedes trodnen, sie werden aber in die Herzen des Volkes fallen und da den Nährstoff abgeben, der den Wein zur Reife bringt.

Man hoffe keinerlei, uns durch solche Maßnahmen vielleicht so zu reizen, daß die Flinten zum Schießen und der Säbel zum Hauen kommt!
Wir werden auch ferner nur unsere Worte als Soldaten und unsere Neben als Bataillone marschieren lassen, welche Eure Flinten und Säbel nichts anhaben können; wir werden ferner der „Macht“ keine Gelegenheit geben zum „Ueber den Haufen schießen“, weil wir wissen, daß der friedliche Vormarsch, der Kampf des Geistes unsere Gegner über den Haufen wirft.

Wie es bisher war, wird es ferner sein. Die Verfolgten werden ihr bitteres Los auf sich nehmen als neue Vergeltung ihres Prophetentums zum Heil unserer Sache.

Politische Ueberflut.

— Genosse Singer erklärt an der Spitze des „Berliner Volksblatts“, „An die Parteigenossen Berlins“ ein Schreiben, in welchem er denselben mitteilt, daß die für Mittwoch einberufene Versammlung, welche sich mit den Berliner Vorortkommisaren beschäftigen und namentlich die in einer vorhergegangenen Versammlung gethanenen Behauptungen Wiles und Wilsbergers richtig stellen sollte, auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden sei und erwidert in diesem Schreiben in Kürze die gemachten Angriffe. Singer sagt zum Versammlungsverbot: Diese Thatsache wirft ein großes Licht auf die Situation, in welcher unsere Partei sich befindet; es ist sehr bezeichnend, daß Versammlungen, welche nach Lage der Verhältnisse geeignet sein können, Streit und Unzufriedenheit in die Partei zu tragen, anstandslos die polizeiliche Genehmigung finden, während eine Versammlung, die voraussichtlich Mißverständnisse aufklären, falsche Behauptungen richtig stellen und die Einigkeit der Partei in prinzipieller und tatsächlicher Beziehung manifestieren würde, auf Grund eines Gesetzes, welches zweifellos die Quelle aller vorhandenen Differenzen ist, sechs Wochen vor Ablauf desselben verboten wird.

— Die Parteigenossen des Colmarer Wahlkreises werden für die Nachwahl zum Reichstag Schneidermeister Dreymann in Colmar als Kandidaten aufstellen. Die Partei beabsichtigt den Wahlkampf mit aller Macht aufzunehmen und rechnet auf eine bedeutende Stimmenzahl.

— Bei den Wahlen zum Gewerbegericht in Straßburg i. E. siegten die auf der Liste der sozialdemokratischen Arbeiterpartei stehenden Kandidaten.

— Eine in Darmstadt abgehaltene Arbeiterversammlung wurde durch die Polizei aufgelöst. Der Landtagsabgeordnete H. Müller und ein anderer Redner sollen, wie behauptet wird, gegen Staatsanwaltschaft und Polizeibehörde beleidigende Ausfälle gemacht haben und dürfen einer Anklage gewärtig sein.

— Die Presse weiß zu erzählen, daß dieser Tage vom Kaiser drei Vergleiche aus Schlesien empfangen worden sein sollen, über deren Zweck die Beteiligten auf Wunsch des Kaisers Schweigen bewahren, doch wird vermutet, daß die Berufung mit dem demnächst in Halle stattfindenden Bergarbeiterkongress und der auf diesem zur Besprechung gelangenden Achtstundenschicht die Veranlassung gewesen sein soll.

— Die Früchte der vertraulichen Herrfurtschen Verträge machen sich bemerkbar. So lesen wir im „B. Volksbl.“ folgenden Berichtsvermerk: Am Sonnabend abend sollte eine öffentliche Schmiederversammlung, Inselstraße 10 bei Schäfer stattfinden. Polizeilich angemeldet war dieselbe um 8 Uhr. 5 Minuten vor 9 Uhr begab sich der Einberufer zu dem überwachenden Beamten, um die Genehmigung zu repräsentieren, hierbei fragte der Beamte, ob der Vorzeiger der Genehmigung der Einberufer selbst sei. Als diese Frage bejaht war, eröffnete der Einberufer die Versammlung und machte die Tagesordnung bekannt. Beim letzten Punkt derselben angelangt, erhob sich der Beamte, und erklärte: „Ich inhibiere hiermit die Versammlung auf Grund des § 3 des Vereinsgesetzes.“ Zum Ueberflus erklärte der Beamte noch, daß dieses gleichbedeutend sei mit einer Auflösung, und die Anwesenden demgemäß den Saal zu verlassen hätten. Die Versammelten gingen ruhig auseinander.

— Aus Kalbe a. S. wird dem „Berl. Tgbl.“ geschrieben: Seit dem Jahre 1846 besteht hier ein Krieger- und Landwehr-Begräbnis-Verein. Dem in letzter Zeit mehrere Offiziere der Reserve beigetreten sind. Einer derselben hat den Antrag gestellt, einen Mann, der seit Jahrzehnten Mitglied des Vereins ist und eine bedeutende Summe in die Begräbniskasse geleistet hat, wegen Jugendlichkeit zur Sozialdemokratie auszusprechen. Ein anderer Offizier wollte bemerkt haben, daß gelegentlich einer Versammlung ein Mitglied des Vereins bei einem Hoch auf den Kaiser sich ungebührlich benommen habe, und beantragte die Ausstoßung aus diesem Mitgliedschaft. In einer Generalversammlung am 7. d. Mts. wurde über die Sache verhandelt. Nach heisser Debatte entschied sich die Versammlung für geheime Abstimmung, welche ein Verbleiben der beiden Mitglieder im Verein zur Folge hatte. Die anwesenden Offiziere verließen hierauf sofort das Lokal und wollen die Auflösung des Vereins bei der Regierung zu Magdeburg beantragen.

— Zu derselben Zeit, wo die obersteinsten Großgrundbesitzer, um dem Mangel an ländlichem Gefinde zu begegnen, die Bestrafung des Kontraktbruchs herbeizuführen suchen, sind in der Gegend von Slawenwig 50 daselbst beschäftigte polnische Arbeiter ausgewiesen worden. Diese Thatsache ist bemerkenswert, insofern sie zur Beantwortung der Frage dient, ob nach dem Abgange des Fürsten Bismarck der Kurs der alte geblieben ist.

— In Mainz beschloß eine Arbeiterversammlung nach einem Referat des Landtagsabgeordneten Genosse Fößt die Gründung eines täglich erscheinenden Parteiorgans, sobald sich 2000 Personen unterzeichnet verpflichtet haben, ständige Abonnenten des Blattes zu werden.

etwas von ihm zu hören, und dies ist sicherlich das Schönste, was er geschaffen hat. Aber wo er nur bleibt — wo er nur bleibt! Er muß Deinen Brief doch erhalten haben — oder glaubst Du, daß er noch nicht in seinen Händen ist?“

Die zarten Wangen des jungen Mädchens mit dem nordischen Rufnamen färbten sich mit einem lebhafteren Rot und sie schaute angelegentlich auf die Spitzen ihrer Füßchen, während sie erwiderte:

„Gerhard wird kommen, lieber Vater, — er wird ganz gewiß kommen, wenn er hört, daß Du krank bist!“

„Das hoffe ich auch, Astrid! Er hat mir's oft versichert, daß ich mich auf ihn verlassen könne wie auf einen eigenen Sohn — damals, als er seine ersten Erfolge hatte und als er bescheiden genug war, mir auszusprechen, was er einzig seinem Talent verdankt. Aber es sind Jahre seitdem vergangen, und es ist so vieles anders geworden. Er ist groß und berühmte. Er hat tausend Nächstigen zu nehmen und tausend Ansprüche zu erfüllen. — Ach, Astrid, mein Kind, mir ist so bange, daß er nicht kommen wird!“

Wie mühsam unterdrücktes Schluchzen zitterte es aus seinen letzten Worten. In überfließender Zärtlichkeit kniete das junge Mädchen an seiner Seite nieder, schlang die Arme um seine Schultern und lehnte ihre weiche, jugendwarme Wange an die seinige. Sie machte keinen Versuch, ihn mit Worten zu beruhigen. War doch ihr Herz von der nämlichen Sorge erfüllt und lag doch

auch ihr schon seit Stunden die peinige Ungebuld wie ein Alp auf der Brust.

Da schlug die Glocke im Vorzimmer laut und scharf an, wie wenn sie mit großer Hast gezogen worden wäre. Mit der ganzen Behendigkeit ihrer jungen, elastischen Glieder eilte Astrid hinaus, um zu öffnen. Ein junger Mann von mehr als mittelgroßer Gestalt, das hübsche, im frischen Winterhauch gerötete Antlitz von einem blonden Vollbart umrahmt, stand auf der Schwelle. Er war in einen kostbaren Pelz gehüllt und an seiner rechten Hand, von der er bereits eilig den Handschuh abgestreift hatte, funkelte ein prächtiger Solitär.

„Grüß Gott, Astrid!“ rief er, indem er rasch eintrat und mit beiden Händen die Rechte des jungen Mädchens ergriff. „Was für eine Fiabpost ist es, die Du mir so geschickt hast? Mein guter Meister Bernhardi ist doch nicht ernstlich krank?“

„Ich fürchte, daß er es ist, Gerhard!“ erwiderte sie leise. „Er ist sehr schwach und der Arzt meint, daß es lange währen wird, bis er wieder hergestellt ist.“

„Und ich Unbankbarer habe ihn so sträflich vernachlässigt! — Ich glaube, es ist fast ein Vierteljahr vergangen, seitdem ich Euch zum letztenmale besucht habe. Ich mache mir selber die heftigsten Vorwürfe, und was müßt Ihr nur von mir denken!“

„Gewiß nichts Böses, Gerhard! Wir wissen ja, wie groß die Anforderungen sind, welche das gesellschaft-

liche Leben an Dich stellt. Aber nun komm zum Vater! Er hat Dich mit Sehnsucht erwartet.“

Der Andere warf seinen Pelz ab und folgte der Voranschreitenden in das zur Krankenstube umgewandelte Wohnzimmer. Er erschraf merklich, als er die Veränderung wahrnahm, welche in Bernhardis Aussehen vorgegangen war; aber er zwang sich dann doch zu einem heiteren Ton, als er ihn begrüßte und ihn mit herzlichster Wärme bat, sein langes Fernbleiben zu verzeihen.

Der Kranke aber sah nicht aus, als ob er geneigt sei, seinem schönen Besucher zu zürnen. Tief und erleichtert hatte er bei seinem Eintritt aufgeatmet und die helle Freude glänzte auf seinem Gesicht.

„Was hätten wir Dir zu vergeben?“ sagte er. „Ist es nicht freundlich genug, daß Du jetzt auf meine Bitte soogleich gekommen bist?“ (Fortf. folgt.)

Lustige Gabe.

Gelegen.

Ein Pfarrer spricht mit seinen Kindern in der Religionsstunde über die Allgegenwart Gottes und fragt: „Wo ist Gott?“ — Antwort: „Überall.“ — Frage: „Ist er auch in der Stube?“ — Antwort: „Ja.“ — Darauf fragt ein kleiner Junge den Pfarrer: „Ist Gott au in äiem unsemr Gheiler Kellei?“ — Pfarrer: „Ganz gewiß!“ — Schüler: „Sagt nicht ma, daß'n Bänner bicht, mir han jo gar kein Gheiler!“

Das Ergebnis der Reichstagswahlen im Jahre 1890 haben von 10 145 877 wahlberechtigten Wählern bei den ersten Wahlen 7 228 542, bei den engeren und Nachwahlen 7 298 010 abgestimmt. Die meisten Stimmen fielen mit 1 427 298 auf die Sozialdemokraten und mit 1 342 113 auf das Zentrum. Ferner wurden 1 177 807 nationalliberale Stimmen und 1 159 915 freisinnige Stimmen abgegeben. Die günstigste Wahl im ganzen Deutschen Reich, dem Stimmenverhältnis nach, ist diejenige des Abgeordneten Baron Hugo Born von Buda bei der Wahlkreis Erstein-Molsheim. Auf denselben fielen 75,8 Prozent aller wahlberechtigten Einwohner seines Wahlkreises, während der Durchschnitt nur 44,4 Prozent beträgt. Nächst dem genannten Abgeordneten steht Dr. Höffel in Babern, der 65,4 Prozent aller wahlberechtigten Stimmen erhielt.

Im Anschluß an den Leitartikel „Die Bernsteinfrage“ (S. Nr. 110) wird dem „N. B.“ geschrieben, daß es überhaupt ein Wunder ist, daß nicht schon viel mehr Bernsteinfabriken zu Grunde gegangen sind. Denn die Firma Stantien & Becker steht den Fabrikanten außerordentlich zu; nicht allein, daß sie plötzlich vor einigen Jahren 5 Proz. für die Wohnwaren mehr zahlen mußten, weil die Firma angeblich einige Verluste bei irgend einem Unternehmen gehabt haben wollte, sie mußten außerdem noch später jeder einen Wechsel auf 3000 M. lautend ausstellen: Wer von ihnen Bernstein oder Bernsteinabfälle anderswo als an obige Firma absetzt, der sollte diesen Wechsel einlösen, angeblich um die Imitation zu verhindern, tatsächlich aber wohl, um dem Imitationsunternehmen der Firma keine Konkurrenz zu bereiten. Wer sich jedoch sträubte, dieses Wechselnschema mit seinem Namen zu versehen, der bekam kein Rohmaterial. Wobin man an, mit den Preisen enorm in die Höhe zu gehen. Man sagte, diese oder jene Sorte Bernstein sei schwer zu finden. Was darauf folgte, ist selbstverständlich; um konkurrenzfähig zu sein, wurden die Arbeiterlöhne von den Fabrikanten niedriger gesetzt, so daß bald kein Arbeiter mehr bestehen kann. Diese Arbeiter sind denn auch seit Jahr und Tag so verumpft, daß sie zu einer Organisation nicht zu haben sind, sie hängen dem Zinnungsrummel an und ihre Holenbergen sind immer so tief in die Kartellwerke gefallen, daß es schwer halten wird, diese wieder auf den rechten Fleck zu bringen.

Aus dem „Königreich Stumm“ läßt sich die „Frankf. Ztg.“ vom 16. August folgende Wahlführung berichten: Bei der Reichstagswahl am 20. Februar soll in Mathweiler ein eigentümlicher Vorfall sich ereignet haben. Das amtliche Ergebnis war: 97 eingetragene Wähler, wovon 96 abgestimmt, nämlich 91 für v. Stumm, 5 für Dasbach. Zwei Mann von der Zentrumspartei hatten nun eine Kontrollliste geführt, wonach nur 72 Wähler zur Urne gegangen sind. Es haben sich ferner 11 katholische Wähler freiwillig gemeldet und erklärt, daß sie auf Dasbach lautende Stimmzettel abgegeben haben. Nun stelle man einmal die amtliche Feststellung mit jenen privaten Ermittlungen zusammen:

eingetrag. Wähler,	abgestimmt haben,	für Stumm,	für Dasbach
amt. Ergebn. 96,	96	91	5
priv. Ermittl. 97,	72	61	11

Es wird dann sofort auffallen, daß die runde Summe von 30 Stimmen für v. Stumm aus dem amtlichen Ergebnis zuviel heraussteht, so daß, wären die 11 angeblich für Dasbach abgegebenen Stimmzettel vollständig aufgenommen worden, nach der amtlichen Feststellung für Wähler mehr zur Urne gegangen sein würden, als überhaupt eingetragen waren! Wer die Stimmung unerer Bevölkerung, namentlich der kleineren Ortschaften kennt, wird er sich für wenig glaubwürdig finden, daß von 97 eingetragenen Wählern 96 abstimmen. Da das Wahlreglement vorschreibt, daß der Wahlvorstand sich vor Beginn der Wahlhandlung davon überzeugt, ob keine Fettel in der Urne liegen, so ist die Sache jedenfalls etwas rätselhaft. Von 9 Leuten steht fest, daß sie nicht gewählt haben können, da sie sich am Tage der Wahl auswärts befunden haben.

Defferrier - Ungarn. Aus Triest wird der „Wiener Arbeiterztg.“ geschrieben: Seit einiger Zeit kommt auch in unsere Arbeiterbewegung Leben. Die Arbeiter, welche hier früher nur in nationalen oder konfessionellen Vereinen organisiert waren, fangen an über ihre soziale Lage nachzudenken. Namentlich ist dies bei der Gründung der „Confederazione operaia“ der Fall. Genosse Clemencich sprach kürzlich im naheby Serdola in einer slavischen öffentlichen Arbeiterversammlung. In derselben wurden einstimmig zwei Resolutionen angenommen, deren eine die Einführung des achtstündigen Maximalarbeitstages, und die andere die Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts sowohl für die Reichsrats- als auch für die städtischen Wahlen fordert. Der Streik der Setzer der städtischen Gasanstalt ging für diese verloren, da die Gasanstalt für die Ausständigen Urlaub gefunden hatte. Es ist die höchste Zeit, daß auch hier den Arbeitern immerwährend der Anspruch von Karl Marx: „Arbeiter aller Länder, organisiert Euch!“ in's Gedächtnis gerufen werde. Die Tischler, Schlosser und Schmiede haben

auch bereits Versammlungen abgehalten, um über die Verbesserung ihrer sozialen Lage schlüssig zu werden. Vertikung der Arbeitzeit und Lohnaufbesserung streben auch diese Arbeiterkreise an. Man sieht, die Arbeiter in Triest wollen mit ihren auswärtigen Brüdern gleichen Schritt halten.

In Krakau wurden drei russische Soldaten bei Ueberschreitung der Grenze in Bengerce verhaftet und dem Krakauer Strafgericht eingeliefert, da sie sich ihrer Verhaftung thätlich widersetzt. Nachmittags traf ein höherer russischer Grenzbeamter ein, um die Freilassung der Verhafteten zu erwirken.

Schweiz. Die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schreibmaterialien hat sich an den Sekundarschulen von Winterthur neuerdings bewährt. 1889 wurden 1350 Fr. weniger verbraucht als 1888 und 3500 Fr. Fr. weniger als zuerst budgetiert war.

Frankreich. Die „France“ hält eine Abtrennung von etwa 100 Mitgliedern der Rechten in der Kammer für bevorstehend. Dasselben würden nach Meinung des Blattes eine unabhängige Gruppe bilden und sich der Republik anschließen.

Der „Saaleztg.“ wird aus Paris unterm 19. Aug. gemeldet: Gestern Abend fand im Saal „Justiz“ eine stark von Christlich-Sozialen und Anarchisten besuchte Versammlung statt, deren Anfang in einer höflichen Diskussion bestand, die aber bald in einen wilden Tumult ausartete. Die Redner blieben unverständlich, alles schrie, heulte und drohte, Weiber und Kinder wurden verlegt. Als endlich ein blutiges Handgemenge auszubrechen drohte, wurde das Gas ausgelöst und die Polizisten mußten die Redner beschützen und nach Hause geleiten.

Belgien. Die „Magdeburgerische Ztg.“ erhält aus Brüssel, 16. August, folgendes Privattelegramm: Die Regierung beschloß, den Kammern im Herbst einen Gesetzentwurf über Erweiterung des Wahlrechts zur Kammer vorzulegen. Eine Befestigung dieser Meldung in Brüsseler Blättern liegt nicht vor.

lokales.

Halle, 20. August.

Der erste deutsche Bergarbeiterkongress findet in dieser Stadt in den Tagen vom 16.-20. September statt.

Das Viktoria-Theater. Die 3. Vorstellung der Gastspiel-Gesellschaft Schischel legte gestern eine Probe der vierteiligen Weltanschauung ab. Das zur Aufführung gelangte 3. Rosen'sche Dreiatige Lustspiel „Des Nachts durchs Haus“ bildet in seinem ganzen Verlauf eine Kette von Irrungen und Mißverständnissen, welche durch die dadurch entstehenden mehr oder weniger wahrheitsfremden aber immerhin recht geschickten Verwickelungen, denen eine sehr scherzhafte Auflösung folgt, eine von Akt zu Akt sich steigende, angenehm unterhaltende Wirkung haben. Der Held des Stückes, Hugo Donner (Franz Schischel), gab den durch ein im 2. Akt angelegtes Komplot seines feineren Freundes Jule (Käthe Schischel) und der Braut angebotene Camilla (Wah. Schischel-Schöner) und der Braut gezwungen keinen Schermer bis zum Schluß mit größter Wahrheit und geklärt ihm, sowie seiner würdigen Camilla wohlverdienten Lob auch für die feineren Mischung nehmend, sich aber leider zu einer allzu frühzeitigen Dabeserklerung aufspielenden Konversation im 1. Akt. Nächst diesen Weiden ist das dem Lustspiel, zumal dem Ende zu, eine etwas derbe komische Wendung gebende Ehepaar Ritobemus (Hoffmann) (Paul Wittib) und seine Frau Camilla (Betty Valerie) ganz besonders hervorzuheben. Herr Wittib gab den phlegmatischen alten Onkel in einer vom Publikum sehr animiert aufgenommenen Weise, welche im letzten Akt, in der aus vollenhafter freudigen Szene mit seiner alten todt liebedenen Camilla, zu einem idealen Heterosexuellen hinführt. Auch Frau Camilla war eine treue Gefährtin zum Erlolge des Aktes, dessen solch Rollen immerhin zu Extremen verführen. Herr Wittib würde noch mehr angeprochen haben, wenn derselbe sich nicht allzufrüh der Monotonie im Tonfall des Gesprächs befleißigt hätte. Der Schiffskapitän Riff des Herrn W. Weister hatte, bei sonst guter Durchführung etwas mit einer gewissen Unschärfe zu kämpfen — vermutlich hatte denselben nach einer längeren Geschäft in langgedehnter Damengesellschaft ein gewisses Gefühl der Verlegenheit überkommen — das giebt sich aber hoffentlich bald. Seine Braut, die mutwillige Julie (Frl. Wiebe), welche flüchtig in den Gang der Handlung eintritt und ihrer Rolle voll entspricht, wird ihn gewiß schnell seiner Unschärfe auf dem Bande entwinden. Als recht brave Zeitsung zu erwähnen haben wir noch den Oberkellner Johann (Wittib, Jörn), der in der Nacht auf sehr lebhaft angelegten Bedienungsszene mit seiner Herrin sein Pfeisfchen schnitt. Ebenso gab sich Frl. Schumann als ganz annehmbares Stubenmädchen Laura. Alles in allem genommen können wir sagen, daß die Leistungen aller Darsteller auch dem strengeren Kritiker sicher Befriedigung gewähren und müssen wir Herrn Reindel Dank wissen, daß derselbe bemüht bleibt, dem hiesigen Publikum angenehm gefällige Unterhaltung zu bieten. Wir können gut und gern behaupten, daß der Erfolg dieser ersten Vorstellungen nicht fehlen wird und daß mit vollen Händen die Mäßen und Köpfe reichlich gelohnt werden. Der gutgefaßte Theaterraum, sowie der schöne, in den Wäusen zur Erfrischung einladende Garten, wofür die Theaterpelle auch den Nicht-Theatergästen mußfällige Unterhaltung bietet, laden ebenfalls zum Besuch der durchweg tüchtigen Leistungen unserer einzigen hiesigen Sommerbühne ein. Wir empfehlen deshalb einen Versuch zu machen, zumal die Eintrittspreise im Vorverkauf und bei Familienbesuchen so äußerst mäßige sind. Der Gartenbesuch steht jedermann frei. — Morgen findet ein Gastspiel des Fräulein Clara Köpfer statt.

Wie vorichtig man mit dem Gebrauch von Medikamenten sein muß, wenn dieselben eine längere Zeit hindurch aufbewahrt waren, lehrt ein betrübender Vorfall, der sich in Mittelmühle ereignet hat. Dasselbe erkrankte plötzlich eine Frau unter den Symptomen schwerer Vergiftung. Erst nach zwölfstündigem ärztlichen Bemühen gelang es, die Unglückliche

der Lebensgefahr zu entreißen, in die sie sich durch den Genuß von Weizen, welche über ein Jahr alt war, gestürzt hatte.

§ 2. Einem dieser ist, in dem „Anders billig“ so vernehmlich Schreiber dieses von einer der Sozialisten so wüthig fersprechenden Seite als Antwort auf eine Bemerkung eines Dritten, daß man sich an kompetenter Stelle den Kopf darüber zerbrechen, wie man sich dem Sozialistenkongresse gegenüber, der so bald nach dem pomphaften Empfang der Ingenieurversammlung stattfinden wird, verhalten soll. Man fürchte durch Unterlassung ähnlicher Benehmungen, wie die gegenwärtigen §. 2. auf der Reibung, eine Zurücksetzung der künftigen Gäste zu begehren und so eine Herausforderung zu verschärfen. Wir meinen ernsthaft: Wenn den Betreffenden keine weiteren Befragnisse aus den Tagen seines Kongresses ermahnen sollen, als die um die Bewirtung der Kongressmitglieder, dann mögen dieselben sich in ihrer wohlhabenden Ruhe nicht stören lassen, denn dort giebt es wahrlich andere zu thun, als durch Festlichkeiten den von jeder Betheiligung ausgeschlossenem Kosten zu verursachen. Denn darüber sind wir uns klar, daß in einer deutschen Stadt für Pariser Anschauungen kein Platz ist.

§ 3. In der Sonntagsnummer des „General-Anzeiger“ wird von einem am Dienstag d. 8. Augusten 25-jährigen Jubiläum eines in der Schweizischen Buchdruckerei diese Reihe von Jahren dienenden Arbeiters erzählt und an die bekannte Braut vom treuen Mitarbeiter noch die viel größere, aber sehr vorzüglich geknüpft, daß dadurch ein erfruchtiger Beweis für das zwischen diesem Arbeiter und seiner Dienstherrschaft bestehende gute Einvernehmen geliefert sei! — Allerdings ist das gute Einvernehmen in diesem Falle und unter gegenwärtigen Regime in der betreffenden Druckerei ein bemerkenswerter Fall, denn es ist nur wenige Zeit her, wo fast die sämtlichen altgedienten Kräfte dieser, eheben in der Buchdruckerei wohlbeleumundeten Grundstücke aus nützigen Gründen oder vielmehr ohne andere Gründe als die der Verbilligung der Arbeitsleistungen durch Erlass der Familienverhältnisse und angereizten Ausgetreten aus ihren 20 bis weit über 30 Jahre imgebotenen Stellungen verdrängt worden waren.

— Man schreibt uns: Zur B. arnung, namentlich für Hausfrauen, unterbreite ich folgendes Erlebnis den Lesern des Volksblattes. Als ich diese Nacht nach Hause komme und in meine Wohnung eintreten will, tritt mir aus derselben ein Mann entgegen und sucht sich an mir vorüberzumachen. Ich lasse denselben jedoch und finde, daß ich es mit einem vollständig fremden Mann zu thun habe. Nachdem ich denselben eine gehörige Tracht Prügel habe zukommen lassen, ließ ich ihn laufen. Der Fall ist für unsere Angelegenheiten worden und wird ermittelt werden, ob der Mensch, welcher sich an der Zylinderkloß geirret hat, sich in hiesiger oder sonst welcher Gegend eingeschlichen hat. Er hatte aber auch leichtes Einschleichen, denn meine Frau, welche samt den Kindern im tiefsten Schlafe lag, hatte — die Schlafhäute nicht verschlossen. Bei den in hiesiger Stadt sich täglich ereignenden Einbrüchen mögen alle Einwohner gewarnt sein, die nötigen Vorkehrungsmaßregeln nicht außer Acht zu lassen.

— Auch eine „Ausweisung“. Uns wird folgendes Schreiben zur Veröffentlichung übergeben:

Lettin, den 8. August 1890.

An das Mitglied des Krieger-Vereins Lettin Herrn Friedrich Unterbeck zu Lettin.

Sie haben sich durch tabelnwerthe Führung der Mitgliedschaft unwürdig gemacht, auch der Benennung Seitens des Vorstehenden in keiner Weise gefolgt, daher der Vorstand beschloß Ihnen auf grund der Aussagen des deutschen Kriegerverbandes und § 10 des Statuts des Krieger Vereins Lettin als ausgewiesen zu erklären, welches im Auftrage ich ergebe anzeige. Der Vorstehende Blume.

Weiber ist nicht angegeben, wodurch sich der „Ausgewiesene“ tabelnwert gefolgt haben soll, wir glauben jedoch nicht fest zu geben, wenn wir mit dem „Ausgewiesenen“ annehmen, daß er sich bei Tadel der Kriegervereine dadurch begangen hat, daß er in Lettin das „Volksblatt“ verbreitet. Uebrigens wird uns berichtet, daß der „Ausgewiesene“ auf die „Ausweisung“ pfeift.

— Ein gelungenes Zeugnis stellte der Kaufmann Hermann Schröder hier dem Dienstmannen M. St. aus Ober-Espereid ab. Dasselbe hat folgenden Wortlaut: „War nicht zu gebrauchen, da sie einen bähischen Charakter zeigte und unlieblich mit den Kindern gemühten. Sie ist lächerlich und faul, recht aberlich und großmüthig und verläumderlich.“ Das vom 12. April 1888 datierte Dienstbuch des Wählers giebt daselbe als folgende Zeile an: „Nach dem Dienstbuch durch den Dienstmannen M. St. in der Dienstzeit am 3. April 1888 in Dienst, aus welchem es am 1. April 1889 mit folgendem Zeugnis schied: „Die Dienstzeit war vorüber; im übrigen verrietete sie ihre Arbeit mit Verehrlichkeit.“ Hierauf trat es bei einem Getreidehandlungsagenten in Dienst, aus welchem es am 8. Juli 1890 mit folgendem Zeugnis entlassen wurde: „Da wir sie entlassen konnten und sie sich verändern wollte, ist dieselbe aus dem Dienste entlassen.“ Im übrigen verrietete dieselbe ihre Arbeit.“ Das Wädden ist also in dem ersten Dienste ein Jahr, im zweiten fünf Vierteljahr gewesen und die Zeugnisse lauten nicht unangenehm. Und in dem einen Monat vom 15. Juli bis 15. August, welchen sie bei dem genannten Kaufmann Schröder in Diensten hatte, sollte dieselbe ein solch Subjekt geworden sein? Das erlauben wir uns doch billig zu bezweifeln. Wir sind übrigens der Meinung, daß es bei diesem Zeugnisse schwerlich sich Bewenden haben dürfte. Wie wir übrigens hören, hat sich dieser Herr Schröder das Präbikat „Volksanwalt“ zugelegt.

— Zum Word in der Haide. Wir hatten gestern mitgeteilt, daß man in dem in der Haide Ermordeten einen Arbeiter Karl Meinboth aus Hettstedt erkannt zu haben glaubte. Dies scheint sich nicht zu bestätigen, denn die „Saale-Ztg.“ meldet hierüber folgendes: Der in der Haide Ermordete ist gestern bei dem Hingl. Staatsanwaltschaft für ziemlich bestimmt durch den Advokaten von Trebnitz bei Lettin sowie durch den Schmiedemeister Voigt von dort als der 21-jährige Schmiedegeselle Theodor Robitz, der bis vor etwa 3 Wochen bei Schmiedemeister Voigt in Arbeit gestanden, bezeichnet worden. Robitz ist zuletzt in Gesellschaft dreier Handwerksburschen bei Trotha gesehen worden und soll §. 2. gut gekleidet gewesen sein und einen langen, „Berliner“ getragen haben. Bei seinem Fortgange von Trebnitz ist er in der Höhe von etwa 15-20 M. gewesen. Als durchaus verlässlich können die von Trebnitz gegebenen Anhaltspunkte indes noch keineswegs angesehen werden; es ist deshalb von Robitz als Getödeten noch nach Magdeburg an eine dort lebende Schwester des Robitz, sowie in dessen hiesige Götin gebandt worden. Antwort hierauf steht noch aus.

Arbeiterbewegung.

Am Sonntag den 16. August fand im Saale des Herrn Sanow, Steinweg 13, eine Mitglieder-Versammlung der Fabrik- und anderer Arbeiter statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung ergreift zunächst Genosse Schuchert das Wort und berichtet über den Besuch, welcher bei der ersten Sitzung der General-Kommission aller Gewerkschaften gefaßt worden ist. Sodann berichtet der Vorsitzende über das Begrüßen unseres Genossen Kilian, wobei das Verhalten der Polizei gegen die Leidtragenden sehr kritisiert wurde. Da dieselbe verlangte, daß die roten Schiffe von den Kränzen und die roten Blumen aus dem Knopfloch entfernt würden, wobei es sich um eine Welle, und nicht einmal um eine rote, sondern um eine schwarz-rote Welle gehandelt habe. Hierauf verliest Genosse Müller einen Bericht aus dem holländischen Tageblatt, welcher das Begrüßen unseres Genossen Kilian vollständig entwirft. Das Geschehen dieses Abends wurde energisch verurteilt und den Mitgliedern warm das Abonnement auf das „Vollsbblatt“ empfohlen. Dann berichtet die Vergnügungs-Kommission noch, daß das geplante Vergnügen den 31. August im Lokale des Herrn Sanow stattfinden wird.

Am Montag den 18. August fand im Saale des Herrn Sanow, Steinweg 13, eine öffentliche Frauenversammlung statt, zu welcher Herr Florin aus Gledichenen das Referat übernommen hatte; dasselbe sprach über Organisation der Frauen. Redner entließte sich seiner Aufgabe zur größten Zufriedenheit der Versammlung, wofür er reichen Beifall erntete. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Mittag und Grothe, sowie Frau Hwang. Nachdem zum Schluß der Referent die Mitglieder zu festem Zusammenhalten ermahnt, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf das Wägen und Gedeihen des neuen Vereins für Frauen und Mädchen geschlossen.

Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen erlucht: Bekanntlich fand am 12. d. M. eine öffentliche Versammlung der Fleisch- und Kesselschmiede in Freyberg's Garten statt. Zu derselben hatte sich auch u. a., nur aus Interesse für die Arbeiterbewegung, ein Herr eingeladen, dessen Organisation der Arbeiter und sonstiges Werkere, vielleicht nicht den Eindruck eines Proletariats machte! Ich muß jedoch hierzu bemerken, daß ich zu dem betreffenden Herrn schon geraume Zeit in untergeordneter Kondition stehe, und bestimmt konstatieren kann, daß dessen Ansichten und Prinzipien mit den modernen Bewegungen der Arbeiter harmonisieren. Diefem Herrn passierte es, daß er ohne jeden Grund zum Verlassen der Versammlung aufgefordert wurde, welcher Aufforderung er auch, nicht ohne Verwunderung über die feindseligen Ansichten des Befehlenden, nachkam. Ich muß beratige Vorkommnisse tief beklagen, denn das anständige Wesen eines Menschen, vorzugsweise wenn es sein Beruf erfordert (wie es hier der Fall ist) unbewußt doch nicht jedesmal seine politische oder wirtschaftliche Anschauung. Auch ist es meines Erachtens nach kein Fehler, wenn die Versammlung einer bestimmten Berufsangehörigkeit von einem Mitgliede eines anderen Gewerkes besucht wird, was doch nur aus lobenswerten Interesse erfolgt und kein Grund zur Verweisung des Lokales ist. Ich hoffe, daß diese wohlgemeinten Worte von jedem Genossen richtig verstanden werden und nur zum Wohle der Arbeiter und zum Siege über das Kapital beitragen mögen. G. S.

(Anm. d. Red. Der Einseher hat allerdings seinen Namen genannt, aber nicht die Wohnung angegeben, ohne welche eine Einbindung eigentlich nicht ausgenommen wird. Es entzieht sich allerdings unserer Beurteilung, ob es sich wie angegeben verhält, wir glauben jedoch zum allgemeinen Besten das Eingekant zum Abdruck bringen zu sollen.)

Berein der Maurerarbeiteleute.

Mittwoch den 20. August abends 8 Uhr im Lokale zur „Moritzburg“

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheiten.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

Faulmann's Restaurant und Gartenlokal

Gartengasse 10.

Mittagsstisch von 12-1 Uhr mit Bier 50 Pf. Hochfeines Kauschüler Pilsener, Zercher Bitter, Merseburger Weizen-Lager- und Berliner Weisbier.

Bereinszimmer, 200 Personen fassend, noch einige Tage zu vergeben.

Anzeige für Kranke.

Nachdem ich in der Naturheilanstalt „Bad Grüna“ bei Zeulenroda einen Kursus in den Fertigkeiten der Massage und allen im Bereiche der Naturheilkunde vorkommenden Krankheitsentstellungen (Gaden, Gynaxen, Abreiben x.) unter Leitung des derzeitigen Direktors und ärztlichen Leiters obgenannter Anstalt, Herrn Naturarzt Guido Pickert durchgemacht, erlaube ich mir den werten Damen von Halle und Umgebung meine Dienste als

Spezialistin für Massage und Krankenpflegerin

im Bedarfsfälle anzubieten. Die Herren Ärzte und prakt. Vertreter der Naturheil und bitte ich mich bei ihren Patienten geneigtest empfehlen zu wollen.

Amalie Greve,
Rannischestr. 6 II.

Frau Amalie Greve ist im „Bade Grüna“ hieselbst unter meiner Leitung als Massieu u. Krankenpflegerin ausgebildet worden und hat als solche die vollstä. Befähigung erlangt. Zeulenroda im „Kurbad Grüna“, am 15. August 1890.

Guido Pickert, prakt. Lehrer der Naturheilkunde,
Direktor und ärztlicher Leiter des „Kurbad Grüna“.

Am Freitag den 22. August, eröffne ich in der
Mühlgasse Nr. 1, Ecke Mühlberg

Weissbrot- und Kuchenbäckerei.

Meine langjährige Tätigkeit in den größten Bäckereien setzt mich in Stand, mit einem Gehalt dienen zu können, welches allen Anforderungen entspricht. In dem ich um gütigen Zuspruch hierdurch bitte, sichere bester, aufmerksamste Bedienung zu und erbitte

Herrmann Hohmann.

1288

Einladung an die Sächsischen Kameraden zur
Besichtigung des I. Deutschen Bergarbeitertages.

Die Sächsischen Bergleute werden durch ihre Kameraden in Riederhiesien, Rheinland-Besfelien, im Saargebiet und Bismarckrevier hiermit freundlich und bringend aufgefordert, sich auf dem I. Deutschen Bergarbeitertage, welcher am 15. September d. J. zu Halle a. S., Steinweg 13, stattfinden, vertreten zu lassen.

An die derzeitigen Führer der Sächsischen Kameraden ergeht von ihren obengenannten Berggenossen der verschiedenen Reviere das herzlichste und nachdrücklichste Ersuchen, mit Hand an's Werk zu legen, damit die Solidarität der Bergleute von ganz Deutschland auf dem I. Deutschen Bergarbeitertage endlich konstatiert und ein gemeinschaftliches Vorgehen ermöglicht werden kann.

Mit kameradschaftlichem Gruß auf!
Die Bergleute von Riederhiesien,
Rheinland-Besfelien, dem Saargebiet und
Bismarckreviere.

Vermischtes.

* Ein eigentümliches Licht auf unsere sozialen Verhältnisse wirft folgender sonderbare Vorfall, welcher in Spanbau nach dem „Anz. f. d. h.“ das Tagesgespräch bildet. Es wird nämlich erzählt, daß unter den Arbeiterinnen einer Fabrik sich ein als Mädchen verkleideter Junge von 17 Jahren befunden habe, der geraume Zeit mit den Mädchen zusammen gearbeitet habe und erst jetzt, obwohl er mit seiner Haartracht und seiner Taille schon immer aufgefallen war, als dem männlichen Geschlechte angehörig entdeckt sei. Der Junge soll auch mit den Mädchen zusammen in den Paraden gewohnt haben.

* Auf grund der Denunziation seiner eigenen Ehefrau vor Mitte vorigen Monats, wie wir i. B. meldeben, war in der Straßburgerfrage in Berlin wohlbekanntes Restaurateur K. wegen Sittlichkeitsverbrechens in Unterdrückungshaft gesteckt worden. Vor einigen Tagen wurde K. zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt, welche Strafe er gegenwärtig im Gefängnis bei Pflanzsee abüßt. Das nicht blühende Restaurationsgeschäft ist inzwischen ausverkauft worden und den Erlös haben, welche Strafe er gegenwärtig im Gefängnis bei Pflanzsee abüßt. Das nicht blühende Restaurationsgeschäft ist inzwischen ausverkauft worden und den Erlös haben, welche Strafe er gegenwärtig im Gefängnis bei Pflanzsee abüßt.

* Ein Mord aus Eiferjucht, welchen ein fünf- und sechzigjähriger Mann an seiner fünfundachtzig Jahre alten Ehefrau begangen, dürfte einzig in der Morb-Chronik dastehen, und doch wird ein solcher Fall aus Digne in Frankreich berichtet. Der dort wohnende ehemalige Lehrer Arles, welcher vor erst 12 Jahren seine jetzige Gattin heimführte, traf diese in vertrau-

lichem Gespräch mit einem ebenfalls bereits siebzig Jahre alten Freunde und geriet hierüber so in Wut, daß er ein Küchenbeil ergriff und seiner Frau mit einem Hiebe den Kopf spaltete.

* Ein Wüßerer als Kapuziner. Am Stadlrentante in Augsburg wurde unter verschiedenen Messern, Schußwaffen, Dietrichen u. s. w. auch ein Kapuzinerhabit mit Stupulier, Rosenkranz u. s. w. versteigert, bei welchem auch der Regenschirm nicht fehlte. Legierer aber war die Hauptsache, denn in ihm befand sich ein Gewehr verborgen, mit welchem der als Kapuziner verkappte Wildbiid sein verbotenes Gewerbe ausgeübt hat.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 19 August.

Aufgehoben: Der Handarbeiter Heinrich Friedrich Rottge und Marie Emilie Koch (Gatz 30). Der Rangierer Josef Berger und Elisabethine Carlotta Bertha Magdalena Gerlach (Fleißergasse 3). Der Maschinenbauer Max Günther Hermann Albin Glas und Anna Dorothea Brobel (Häckerstraße 7 und Streiberstraße 26). Der Handarbeiter Josef Binzig und Johanne Karoline Wittge (Weingärten 9). Der Schuhmachermeister und Kostatt Gottfried Wilhelm Franz Hofs und Martha Huba Franziska Gottheld (Wöhring und Stumdorf).

Geschiedlungen: Der Ingenieur Walter Moritz Bernhard Dienemann und Johanne Marie Elisabeth Luth (Forsterstraße 12 und Anklam).

Geboren: Dem Domikus Richard Schüler ein S., Richard (Domplatz 3). Dem Koppelnicht Gustav Schröder eine L., Anna Martha (Moritzstraße 10). Dem Handarbeiter Edward Böggich ein S., Richard Gustav (Str. Berlin 5). Dem Sattlermeister Wilhelm Berger ein S., Kurt (Sandwehstraße 15). Dem Handarbeiter Gustav Giesler eine L., Marie Minna (Fleißergasse 39). Dem Handarbeiter Karl Hädrich eine L., Elise Martha (Forsterstraße 20). Dem Kesselschmied Franz Schuchert eine L., Amalie Margarethe (Str. Märkerstraße 17). Dem Tischler Albert Weise ein S., Kurt (Hochstraße 2). Dem Böttcher Louis Berger ein S., Paul Kurt (Bocksdörner 3). Dem Handarbeiter Ernst Münniche ein S., Friedrich Ernst Hermann (Weingärten 18). Dem Tischler Karl Minnewies Jwillinger, L. u. S., Anna Helene Frieda und Karl Hugo Arthur (Krausenweg 4).

Verheiratet: Der Bader August Anton Jahn, 33 J. (Karlstraße 1). Anna Müller, 24 J. (Diatonienstraße). Des Handarbeiters Josef Golanber S. Gotgeb. (Schillinggasse 14). Des Kaufmanns Arnold Rnoch, 34 J. (Mathausgasse 20). Des Walermeister Magimilian Joberber L. Bertha, 6 J. (Gatz 15). Anna Marie Peter, 20 J. (Oberglaucha 18). Der Volksheldner Albert Müller, 44 J. (Klinik). Des Fabrikarbeiters Peter Giegel L. Marie Anna, 2 M. (Schmiebsstraße 15). Des Schneider Paul Reinhold S. Fritz Paul, 4 M. (Thonallstraße 2). Des Fabrikarbeiters Ferd. Koch L. Friederike, 7 J. (Klinik). Des Zimmermann Ferd. Stroh L. Wilhelm, 10 M. (Str. Ballstraße 32). Der Privatmann Daniel Lubolf Christoph Ballont, 67 J. (Forsterstraße 32). Des Zimmermanns Richard Gelle S. Friedrich Richard, 1 J. (Marienstraße 5). Des Kaufmanns Max Deier L. Helene Charlotte, 7 M. (Grünstraße 5).

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Lager

von Wilh. Grothe

Lichtlermeister.

Solide Preise. Eigene Tapezierer-Werkstatt. Reelle Bedienung.

Viktoria-Sommertheater.

Donnerstag den 21. August 1890
Das Erntefest.

Bändliches Charaktergemälde mit Gesang und Tanz in 3. Abteilungen von F. Wegerle. Anfang 8 1/2 Uhr. Die Direktion.

Restaurant „Wilhelmsgarten“

Landwehrstraße 2.
Das „Vollsbblatt“ liegt daselbst aus.

Magdeburger Bierhalle

Rathausgasse 7.
Kräft. Mittagsstisch. — Hochfeine Biere. Vereinszimmer frei. 12867

Mein reichhaltiges Lager von
Kinderwagen,
Reiseförbe, Waschlörbe, Tragfö-
fö, Marktörbe,
sowie alle Arten anderer 1244
Korbwaren
empfehle in größter Auswahl, bei
billigsten Preisen.
C. Hesse, Korbmachermeister,
Leipzigerstraße 73.

Zigarren
on gros von on detail
Albert Sanow,
gr. Schlamm (Forelle),
Spezialität 5 und 6-Pf. Zigarren.

Impfgegner!

Donnerstag, 21. Aug., abds. 8 1/2 Uhr im
„Eiseller“ (Gr. Schlamm): Vortrag über
Impfung u. Impfgegner.
Eintritt frei. I. Naturheilverein.

Qualitäts-Zigarre

empfehle Nr. 9: 10 Stück 45 Pf.
1274 15: 10 50

Rud. Heine, große Ulrichstr. 44.
Neuen F. Sauerkoohl (m. Dille),
neue saure Gurken.
Wochenmarkt! Grabbeier der Hirschanstalt.
Roter Schirm! Händler erhalten Vorzugspr.

Wohin so eilig, lieber Mann? —
Ins Schuhgeschäft b. Hammelmann,
12831 Geißstraße 58.

Herren-Hüte
mit Kontrollmarke, echt.
21. Geißstraße 21.
Dezimilange, ca. 6 Str. wiegend, ver-
kauft billig Friedrichstr. 35, part. 1287
Gefunden ein Zeugnis auf den
Namen Schaffner nicht (Former) lautend.
Näheres in der Expedition d. Blattes.
Gefunden
ein Zigarrenetui auf der Bischofsdweie.
12841 Abgehoben Dreierstr. 17, Hof 2.
Ein Zigarrenetui verloren
beim Haidengang der Richter-Krankentaste.
Abzugeben in der „Kobstrappe“, Gatz 22.